

Angelika Ebbinghaus

Frauen im Hamburger SDS (1967 bis 1970)¹

Wenn ich an die 68er-Zeit zurückdenke, 50 Jahre sind inzwischen vergangen, kommen Erinnerungen. Ich sehe Gesichter und Bilder, und ich denke gern an diese Zeit zurück. Wissensdurstig und voller Neugier bin ich als junge Frau an die Uni gegangen.

An der Hamburger Uni gab es 1965 insgesamt 17.451 Studierende, 5.080 davon waren Studentinnen. Frauen stellten insgesamt 29 Prozent der Studierenden, die meisten studierten an der Philosophischen Fakultät. Mit 66 Prozent der Studierenden waren sie dort sogar in der Mehrheit.² An der Medizinischen Fakultät studierten immerhin 25 Prozent Frauen, nämlich 569, Studentinnen wollten vor allem Lehrerinnen und Ärztinnen werden. Im Lehrkörper waren Frauen stark unterrepräsentiert. Sie stellten nur 13 Prozent des Lehrpersonals, das insgesamt 788 Personen umfasste,³ während sie in den Vorzimmern der Herren Professoren, in der Verwaltung und in den Bibliotheken die Mehrheit bildeten.

Mitte der 1960er Jahre geisterte das Schlagwort vom Bildungsnotstand durch die westdeutschen Medien. Diese medial breit beklagte Bildungskatastrophe (Georg Picht) sollte möglichst schnell nicht zuletzt im Interesse der internationalen Konkurrenzfähigkeit der bundesdeutschen Wirtschaft überwunden werden: Die Zahl der Studierenden sei zu gering, die Strukturen an den Universitäten seien verkrustet und die Forschung nicht gerade

¹ Dieser Beitrag basiert auf Dokumenten aus dieser Zeit, Erinnerungen, Gesprächen und historischer Literatur.

² Der hohe Prozentsatz hing damit zusammen, dass die Pädagogische Fachhochschule im Pädagogischen Institut aufgegangen war.

³ Die Zahlen stammen aus dem Vortrag „Zwischen ‚alten Mädchen‘ und ‚Oben-ohne Sängerninnen‘? Studentinnen an der Universität Hamburg im Kontext ‚1968‘“, den Hannah Rentschler zusammen mit Benjamin Roers im Rahmen der Veranstaltungsreihe (Fast) 100 Jahre Universität Hamburg im Wintersemester 2017/18 an der Universität Hamburg gehalten hat: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/22451>

Weltspitze. Auch der AStA und das Studentenparlament setzten sich in den 1960er Jahren für eine Reform und Demokratisierung der Universität ein.

In den Jahren 1966 bis 1968 lag der AStA in den Händen des SHB⁴ und im Sommersemester 1967 wurde erstmals eine Studentin, Helga Bauer, erste AStA-Vorsitzende. Sie sei, wie sie auf einer Podiumsdiskussion im Jahr 2019 berichtete, allerdings nur zweite Wahl gewesen,⁵ weil der für diesen Posten vorgesehene Mann aus persönlichen Gründen kurzfristig verzichtet hatte. Dennoch war ihre Ernennung etwas Besonderes. Sie war in Hamburg die erste Frau an der Spitze der studentischen Vertretung, und sie hatte es in dieser Funktion nicht ganz leicht, weil sie sich nicht nur gegen frauenfeindliche Vorurteile der Professoren, sondern auch ihrer Mitstudenten behaupten musste. Gleichzeitig fiel ihre Ernennung in eine besondere Zeit. 1967 kam es auch in Hamburg zu den ersten Massendemonstrationen der antiautoritären Studentenbewegung. Auch wenn der SHB-AStA nicht die treibende Kraft der studentischen Proteste war,⁶ unterstützte Helga Bauer die Aktivitäten der Studierenden mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. So sei sie am 3. Juni 1967 bereits morgens um 4.00 Uhr von SDS-Studierenden geweckt worden, denn Benno Ohnesorg war am 2. Juni in Berlin erschossen worden, und in den Tagen danach wären ständig SDSler*innen und iranische Studierende durch die AStA-Räume gewuselt und hätten Unterstützung für ihre Aktionen eingefordert. In diesem Semester sei der AStA-Etat für Papier und Flugblätter um 20.000 DM überzogen worden.⁷

⁴ Sozialdemokratischer Studentenverband.

⁵ <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/22226> Podiumsdiskussion „Heute vor 50 Jahren ‚Unter den Talaren Muff vor 1000 Jahren‘“ mit Gerd Hinnerk Behlmer, Helga Kutz-Bauer und Franziska Hildebrandt (AStA-Vorsitzende 2017) nach einem einleitenden Vortrag von Prof. Dr. Rainer Nicolaysen, Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte.

⁶ So Gerd Hinnerk Behlmer auf eben dieser Podiumsdiskussion (Fn.5). Umso verwunderlich war es, dass niemand vom SDS zu dieser Podiumsdiskussion eingeladen worden war. Auch in der Veranstaltungsreihe „(Fast) 100 Jahre Universität Hamburg“, soweit sie sich auf die 68er-Studentenbewegung bezog, kam der SDS so gut wie nicht vor. Wenn diese politische Ausgrenzung erwünscht war, hätte man das zumindest thematisieren können. Ich kann nur hoffen, dass junge Historiker*innen alle zugänglichen Quellen und die inzwischen zugängliche Website des SDS <https://sds-apo68hh.de> nutzen und die Studentenbewegung an der Hamburger Universität noch einmal unvoreingenommen erzählen.

⁷ Helga Kutz-Bauer in ihrer Autobiographie auf dieser Website.

An der Hamburger Uni gährte es: Hier eine Aktion, dort eine Demo. Proteste gegen den Vietnamkrieg und die geplanten Notstandsgesetze; im Februar 67 wurde beispielsweise nach einer Demo gegen den Vietnamkrieg im Hamburger Hauptbahnhof ein Sitzstreik durchgeführt, der nigerianische Student Obi Ifeobu festgenommen, angeklagt und ausgewiesen. Das führte wiederum zu Solidarisierungen und neuen Aktionen. Am 3. und 4. Juni besuchte der Schah auch Hamburg. Tausende Studierende waren auf den Straßen. Sie waren traurig und entsetzt über den Tod von Benno Ohnesorg, und sie empörten sich über den Besuch des Schahs. Diese Demonstrationen und die Härte, mit der die Polizei gegen die Demonstrierenden vorging, waren ein Einschnitt. Die Stimmung in der Stadt, aufgeheizt durch die Springerpresse, war polarisiert und aggressiv. Hamburger Bürger*innen bejubelten den Polizeieinsatz und beschimpften die Studierenden. Die Unileitung und der akademische Senat weigerten sich, zu den Geschehnissen Stellung zu nehmen. Diese Erfahrungen bedeuteten auch eine Zäsur an der Hamburger Universität. Das Verhältnis zwischen Studierenden und Unileitung hatte nicht reparable Risse bekommen, und die Ereignisse insgesamt trugen zu einer breiteren Politisierung und Radikalisierung der Studierenden bei. Anlässlich der Rektoratsübergabe im November 1967 protestierten die beiden SHB-Studenten Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer mit dem Transparent „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“ gegen die überholten Strukturen der Ordinariatenuniversität. Doch der Akademischen Senat konnte mit dieser Regelverletzung nicht umgehen, und im Anschluss an die Aktion beschimpfte Bertold Spuler, Professor für Orientalistik, die Studierenden sogar mit den Worten: „Sie gehören alle ins KZ!“ Dieser unsägliche Ausspruch war ein weiterer Einschnitt und bestätigte uns Studierende darin, in welcher Tradition ein Teil unserer Lehrenden noch immer stand. Danach nahmen die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Studentengruppen — vor allem dem SDS und dem SHB — um Ziele und Formen der Proteste an Schärfe zu und führten schließlich zur Fraktionierung innerhalb des SHB.⁸

⁸ Zu dieser Einschätzung kommt Marc-Simon Lengowski, Von der „pragmatischen Studentenbewegung“ zum „1. Befreiten Institut“. „1968“ an der Universität Hamburg und seine

Bei all diesen Aktionen und Aktivitäten waren immer auch Studentinnen dabei. Leider lässt sich ihre Zahl heute kaum noch quantifizieren, aber meiner Erinnerung nach waren wir immer gut vertreten. Sicher hatte das auch damit zu tun, dass sich viele Aktivitäten auf dem Campus abspielten. Der Mittelpunkt des damaligen Campus war neben dem Audi Max der Phil-Turm, und 1965 waren an der Philosophischen Fakultät von den 6.168 eingeschriebenen Studierenden 3.236 Studentinnen.

Wenn ich an die Frauen im damaligen SDS zurückdenke, erinnere ich lebhaft, witzige, durchsetzungsfähige und auch attraktive junge Frauen. Wir sahen uns nicht als Mäuschen und agierten auch nicht so. Die Gründe, warum wir uns dem SDS angeschlossen hatten, waren unterschiedlich:⁹ Einige kamen aus Familien, deren Eltern im Nationalsozialismus verfolgt worden waren und aus politisch aufgeschlossenen Familien. Einige dieser Frauen waren nicht erst 1967 zum SDS gestoßen, sondern hatten sich bereits früher und sehr bewusst dieser politischen Gruppierung angeschlossen. Vor 1967 war der SDS so gut wie unbekannt; ein kleiner Zirkel, der 1961 wegen politischer Linksabweichung von der SPD ausgeschlossen worden war. Andere waren bereits in der Schülerorganisation AUSS oder auch in der HSU aktiv,¹⁰ bevor sie später über Freunde zum SDS fanden; mit den großen Demonstrationen 1967/68 wurde der SDS — nicht zuletzt durch die mediale Berichterstattung — bekannt, und junge Frauen wie Männer stießen zum SDS, weil sie sich auch engagieren wollten oder einfach nur neugierig waren. Der SDS war zu einem Anziehungspunkt geworden.

Verglichen mit dem Durchschnitt der damaligen Studentinnen waren die meisten Frauen im SDS politisch überdurchschnittlich interessiert. Wir wollten

lokalen Besonderheiten, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 99 (2013); S. 87ff.

⁹ Im Spätsommer 2018 haben sich ehemalige Hamburger SDSler*innen nach vielen Jahren erstmals wieder getroffen. Um uns langatmige Vorstellungsrunden zu ersparen, haben wir kurze autobiographische Skizzen verfasst. Die folgenden Informationen sind den Autobiographien der anwesenden zehn Frauen entnommen.

¹⁰ Aktionszentrum unabhängiger sozialistischer Schüler und Humanistische Studentenuion.

die beengten familiären Verhältnisse, aus denen viele von uns kamen, hinter uns lassen. Das Leben, das unsere Eltern führten, schien vielen von uns wenig erstrebenswert.¹¹ Unsere Mütter gehörten der Kriegsgeneration an, sie waren mit der NS-Ideologie und Mütter-Ideologie aufgewachsen, hatten als Trümmerfrauen zum Wiederaufbau beigetragen und in ihrem Leben viel Entbehrungen und Verzicht kennengelernt. Die Auseinandersetzung mit unseren Müttern hat dazu beigetragen, dass wir nach anderen Lebensentwürfen gesucht und uns radikalisiert haben.

Die meisten Aktionen, Demonstrationen, Happenings, Teach-ins, die ich einleitend skizziert habe, wurden im SDS-Keller, unterhalb des heutigen Abaton Kinos, geplant und praktisch vorbereitet. Ich selbst kam erst im September 1967 zusammen mit Karlo (Karl Heinz Roth) nach Hamburg. Meine erste Begegnung mit dem SDS, einige Monate zuvor in Frankfurt, habe ich in keiner so guten Erinnerung behalten. Die Würzburger HSU plante eine Veranstaltung zu den Notstandsgesetzen, deshalb fuhr ich nach Frankfurt, um Theodor W. Adorno für eine Podiumsdiskussion zu gewinnen. Auch wenn er mir gleich sagte, er sei dafür nicht der geeignete Mann und ich sollte mich deswegen an den Frankfurter-SDS wenden, nahm er sich Zeit für ein ausführliches Gespräch. So befragte er mich über den Begründer der experimentellen Gedächtnisforschung, der den gleichen Nachnamen wie ich trug, und über den Kantianer Julius Ebbinghaus, den die Amerikaner als ersten Rektor an der Marburger Universität eingesetzt hatten. Auch zeigte er sich interessiert an meinem damaligen Studienschwerpunkt, und da ich mit Begeisterung Edmund Husserls Phänomenologie studiert hatte, entwickelte sich ein für mich äußerst anregendes Gespräch. Anschließend folgte ich seinem Rat und ging zum SDS Frankfurt. Das war ein Kontrastprogramm. Gerade noch hatte ich viel Wertschätzung erfahren, fühlte ich mich kurz darauf von den anwesenden SDS-Männern mit meinem Anliegen nicht ernst genommen. Machomäßig witzelten sie, dass mir das Minikleidchen

¹¹ Das trifft natürlich nicht auf die Frauen zu, die aus Familien kamen, die während der NS-Zeit verfolgt und/oder im Widerstand waren.

ausgezeichnet stehen würde und sie es äußerst interessant fänden, dass die HSU nun auch in der Provinz Veranstaltungen gegen die Notstandsgesetze plante. Ich war sauer, denn ein solches Verhalten war ich nicht gewohnt. Bei uns in Würzburg, in der Provinz, dachte ich, herrscht mehr Gleichberechtigung und Respekt Frauen gegenüber, denn ich hatte es als völlig normal empfunden, dass ich, eine Studentin von 22 Jahren, nach kürzester Zeit zur Sprecherin der HSU gewählt worden war. Das war meine erste Erfahrung mit Männern im SDS. Allerdings hatten sie mir noch den Notstandsreferenten des SDS vermittelt. So lernte ich Karlo kennen und ging ein Semester darauf mit ihm zusammen im Spätsommer 1967 nach Hamburg.

Viele Jahre später schrieb Helga Milz über diese Zeit. Dringend brauchten wir Leute, die entschieden, initiativ, einsatzbereit und zuverlässig waren, aber auch kritisch genau und verbindlich, und damit meinte sie mich.¹² Das klang nicht nach Frauen, die sich so einfach unterordneten. Im Hamburger SDS waren relativ viele Frauen, die nicht nur stumm herumsaßen, sondern durchaus an den Diskussionen und diversen Aktionen beteiligt waren. Ich habe zumindest keinen Kaffee für SDS-Männer gekocht oder Flugblatt-Texte nur abgeschrieben, sondern durchaus eigene formuliert. Ich erinnere auch, dass mehrere von uns sich aktiv an den Diskussionen beteiligt haben, auch wenn wir uns bei öffentlichen Auftritten mehr zurückhielten. Das traf aber auch auf viele Männer zu. Für mich zum Beispiel hing die Hemmschwelle, öffentlich zu reden, von der Größe der Veranstaltung ab. Während Veranstaltungen in Seminargröße mir keine Probleme bereiteten, schüchterte mich ein volles Audimax durchaus ein. Auch bei vielen Aktionen waren wir beteiligt und nicht nur in der zweiten Reihe. So hat beispielsweise Petra Fabig eine Rede gegen den ‚Alt-Nazi‘ Professor Hans Wenke gehalten und öffentlich gefordert, dass er aufgrund seiner ‚braunen‘ Vergangenheit und seinen Einstellungen an der Uni nicht länger tragbar sei. Auch

¹² Helga Milz, Alte Netze nutzen, neue knüpfen, ausweiten, stabilisieren, tradieren, in: Angelika Ebbinghaus, Ein anderer Kompass. Soziale Bewegungen und Geschichtsschreibung, hg. Von der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2010, S.24.

bei einem Happening gegen den Schah war Petra am 2. Juni 1967 öffentlich aufgetreten,¹³ und bei den diversen Aktionen, das Denkmal des Kolonialisten Hermann von Wissmann vom Sockel zu stoßen, waren stets mehrere Frauen aktiv beteiligt.¹⁴ Allerdings hielten sich viele Frauen bei den Demonstrationen, die vor allem während der Osterunruhen immer mehr eskalierten, eher zurück. Entweder weil sie Angst hatten oder auch die zunehmende Gewalt ablehnten, obwohl einige Frauen durchaus auch Spaß an Krawall und Bambule hatten.

In den Jahren 67/68 hatten sich mehrere SDSler*innen ganz in der Nähe des Campus, erst direkt über dem SDS-Keller, am Von-Melle-Platz, und später in einer alten Villa in der Johnsallee eingemietet. Rückblickend fällt mir auf, dass die meisten von uns in festen Beziehungen lebten. In der Johnsallee wohnten wir zu sechst zusammen mit anderen Studierenden. „Die Miete war niedrig. Die Uni nah. Das Haus ruhig. Man traf sich in der großen Küche, auf der Veranda, im Garten oder Treppenflur zum Klönen und Kochen. Das eigene Zimmer blieb auch in den aufregendsten Zeiten eine Nische fürs Lesen und Lernen, Lieben und Leiden, in der man als Paar lernte, sich zu arrangieren.“¹⁵ Die Wohngemeinschaften waren eher Zweckgemeinschaften, wir teilten uns eine Wohnung, weil unverheiratete Paare damals keine Wohnungen mieten konnten, es war finanziell günstig, und nicht zuletzt teilten wir ähnliche politische Auffassungen. In der Wohngemeinschaft über dem SDS-Keller wohnten wir zu zwölf, davon waren zehn miteinander verbandelt. Unser Leben spielte sich auf dem Campus ab. Wir studierten, aßen in der Mensa und trafen uns im SDS-Keller. Auf den samstäglichen Jours Fixes diskutierten wir über die Themen, die uns umtrieben, planten Aktionen, schrieben Flugblätter oder bereiteten Demos vor.

¹³ Kurzbiographie von Petra Fabig (siehe Fn. 9).

¹⁴ Siehe auch meine autobiographischen Aufzeichnungen auf dieser Website <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/02/Biographie-Angelika-Ebbinghaus.pdf>

¹⁵ Erinnernte sich Helga Milz (Siehe Fn. 12, S. 23).

Wann wir genau den „Arbeitskreis Emanzipation der Frau“ gegründet haben, lässt sich heute nicht mehr exakt datieren.¹⁶ Aber in einem Flugblatt, mit dem wir zu einem Wochenendtreffen eingeladen haben, beschreibe ich unsere Anfangsdiskussionen. Um eine gute Basis für eine Zusammenarbeit zu schaffen, hielten wir es für sinnvoll, erst einmal über uns selbst zu sprechen: Über unsere Erfahrungen als Frauen in unserer Partnerschaft, im SDS oder auch an der Uni. Wir wollten uns über Probleme, die wir bislang als „isolierte Individuen“ und in unserer „Privatsphäre“ erlebt hatten, austauschen, um besser zu verstehen, dass sie nicht unbedingt persönliche, sondern häufig strukturelle und gesellschaftliche Ursachen hätten. Bereits damals formulierten wir: Das Persönlich ist politisch! Dies war später ein zentraler Slogan der autonomen Frauenbewegung. Durch unsere Gespräche hofften wir, das übliche und uns nicht fremde Konkurrenzverhalten unter Frauen tendenziell zu überwinden. Darüber hinaus haben wir auch unsere eigenen Abhängigkeiten von unserem jeweiligen Partner selbstkritisch thematisiert: Das Zurückstellen eigener Interessen unter Rücksichtnahme auf den Partner oder beispielsweise die festgefahrene Arbeitsteilung im Zusammenleben, „d.h. der Mann leistet die theoretische Arbeit und die Frau schleppt das Material heran“.¹⁷ Als ich diesen Satz nach so vielen Jahren wieder las, dachte ich: Nachtigall ich hör dir trapsen. Auch die Situation und besondere Belastung von Müttern war ein Thema, obwohl in unserem Kreis noch keine Frau ein Kind hatte. Warum wir diese Reflexionen und kritischen Selbstbefragungen an den Anfang unserer Arbeit gestellt haben, erkläre ich mir heute so: Wir waren selbstbewusste Frauen und nicht bereit, uns im SDS weg zu ducken, solange unsere politischen Hoffnungen und das politische Alltagsgeschäft so weit auseinanderklafften. Der aktive Kern der Frauen wohnte

¹⁶ Manchmal haben wir die Flugblätter auch mit „Projektgruppe Emanzipation“ unterschrieben. Viele dieser Flugblätter sind namentlich von mir unterzeichnet. Leider habe ich es zeitlich nicht geschafft, selbst weiteren Quellen nachzugehen. Lengowski (Fn. 8) hat auf folgende, zum Teil noch nicht ausgewertete Quellen hingewiesen: Bestände zur Studentenbewegung im Hamburger Staatsarchiv; dort liegen auch die Polizeiakten über die Hamburger Studentenbewegung; eine umfangreiche Sammlung der Hamburger Bibliotheken für Universitätsgeschichte (HBfUG, Ordner, WS 1968/69).

¹⁷ Wochenendseminar des Arbeitskreises Emanzipation, in: Apo-Press, 10.3.69, Nr. 4.

zusammen, wir waren miteinander befreundet und unsere persönlichen Beziehungen waren selbstverständlich ein wichtiges Thema für uns.

Nach dieser Selbstverständigung gründeten wir Arbeitskreise zu Themen wie Frau und Familie, Kindererziehung, Sexualität, Frau und Beruf (Arbeiterin, Angestellte, Akademikerin) und die Doppelrolle der Frau (Mutter/Ehe-/Hausfrau und Beruf). Ich erinnere mich, dass ich stapelweise Bücher zu den Themen aus der Staatsbibliothek ausgeliehen habe und auch zu Vorträgen über unser Selbstverständnis eingeladen wurde.¹⁸ „Das andere Geschlecht“ von Simone de Beauvoir hat damals nicht nur mir die Augen geöffnet. Allerdings haben die Arbeitskreise unterschiedlich gut funktioniert, manche haben intensiv gearbeitet und andere sich bald wieder aufgelöst. Dies hat viel Frust ausgelöst, und einige erklärten sich das damit, dass Frauen es nicht gewohnt seien, theoretisch zu arbeiten. Andere meinten, wir hätten den Stellenwert von theoretischer Arbeit überschätzt und die Praxis aus den Augen verloren.

Die erste öffentliche Aktion der Projektgruppe Emanzipation richtete sich im Mai 68 gegen eine Misswahl an der Uni, die sogar noch vom AStA unterstützt wurde. „Verhindert die Wahl der Miss Universitas!“, forderten wir die Studentinnen auf, denn die Frau auf dem Laufsteg gleiche „einer Marionette an den Fäden der Werbung, Kosmetik- und Modeindustrie“. So werde nicht nur das Äußere einer Frau in eine Schablone gepresst, sondern auch ihre Verhaltens- und Denkweisen, und dieses Frauenbild habe Auswirkungen auf das Verhältnis von Frauen und Männern wie auch auf die Beziehung von Frauen untereinander. Die Frauen konkurrierten miteinander, und an der Uni würde dieses Frauenbild dazu führen, dass die Studentinnen entweder als „bienenfleißige, geschlechtslose Arbeitstiere“ oder aber als die von den „Herren Kommilitonen begrüßte Alternative, nämlich als arbeitslose Geschlechtstiere“ gesehen würden.¹⁹

¹⁸ Darauf hat auch Helga Bauer in ihrem Beitrag (Fn. 5) hingewiesen.

¹⁹ Verhindert die Wahl der Miss Universitas!!!, Flugblatt, in: Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Bestand Projektgruppe Emanzipation im RC, HH, 1969, SBE 200.

Die 23. SDS-Delegiertenkonferenz, die im September 1968 in Frankfurt stattfand, hatte für die Frauen im SDS Signalwirkung. Helke Sanders thematisierte in ihrer Rede die männerdominierten Strukturen im SDS. Anfangs war es noch ein Appell an die sich politisch doch eigentlich progressiv verstehenden SDS-Männer. Die „spezifische Problematik der Frauen“ sei, dass sie „immer zurück in den individuell auszutragenden Konflikt ihrer Isolation geworfen“ werden, „wenn man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen Privatleben gibt.“²⁰ Sie würden für das Privatleben und Familie erzogen sowie an einem anerzogenen Minderwertigkeitskomplex leiden, den an sie gestellten Forderungen nicht gerecht zu werden. Sie seien unpolitisch, weil Politik bisher immer einseitig definiert worden sei und die Bedürfnisse der Frauen nicht berücksichtige. Der Aktionsrat zur Befreiung der Frauen, so nannte sich der Berliner Zusammenschluss von Frauen im SDS, setze sich für Verhältnisse ein, in denen die Konkurrenz zwischen Männern und Frauen aufgehoben ist. Und Helke fuhr fort, dass die Frauen, die heute studieren würden, dies nicht so sehr der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, sondern eher ökonomischen Notwendigkeiten verdankten. „Wenn diese Privilegierten unter den Frauen nun Kinder bekommen, werden sie auf Verhaltensmuster zurückgeworfen, die sie meinten, dank ihrer Emanzipation schon überwunden zu haben (...). Diese Frauen merken spätestens, wenn sie Kinder bekommen, dass ihnen alle Privilegien nichts nutzen.“ In Berlin hatten die Frauen daraus bereits ihre Konsequenzen gezogen und die ersten Kinderläden gegründet. „Genossen, eure Veranstaltungen sind unerträglich. Ihr seid voll von Hemmungen, die ihr als Aggressionen gegen die Genossen auslassen müsst, die etwas Dummes sagen oder etwas, was ihr schon wisst.“²¹ Als weder ihr Nachredner noch jemand aus dem SDS-Vorstand, der auf dem Podium saß, auf Helkes Argumente einging,

²⁰ Hier zit. nach Annett Gröschner, *Berolinas zornige Töchter. 50 Jahre Berliner Frauenbewegung*, Berlin, 2018, S. 52.

²¹ Siehe die Rede von Helke Sanders: <https://literaturkritik.de/rede-helke-sander-auf-23-delegiertenkonferenz-sozialistischen-deutschen-studentenbundes-am-13-september-1968-frankfurt-am-main,25002.html>

flogen die Tomaten. Vielleicht war das ja bereits das Ende des SDS, auf jeden Fall der Anfang der neuen Frauenbewegung.

Auch im Hamburger SDS diskutierten wir über die Rede von Helke Sanders. Von dieser Diskussion waren die Männer ausgeschlossen, was einige nicht akzeptieren konnten. Infantil und laut versuchten sie sich an der Kellertür des SDS Gehör und Einlass zu verschaffen. Daran scheinen sich die ‚Wortführer‘ von damals nicht mehr zu erinnern. Zumindest habe ich zu diesem Konflikt keine selbstkritischen Anmerkungen in ihren Autobiographien gefunden. Damals habe ich das erste Mal darüber nachgedacht, dass es vielleicht besser wäre, ohne Männer Politik zu machen. Wenige Jahren später, in der autonomen Frauenbewegung, war der Ausschluss von Männern zumindest eine Zeitlang Programm.

Die 23. Delegiertenkonferenz des SDS wurde im November 1968 in Hannover fortgesetzt. Dieses Mal provozierte der „Frankfurter Weiberrat“ mit einem Flugblatt die anwesenden Männer und lockte sie damit ganz anders aus der Reserve als noch in Frankfurt. Eine Karikatur zeigte eine nackte Frau mit einem Hackebeil, darüber sechs abgeschnittene Penisse und darunter Namen von SDSlern: „Wir machen das Maul nicht auf! Wenn wir es doch aufmachen, kommt nichts raus! Wenn wir es auflassen, wird es uns gestopft: mit kleinbürgerlichen Schwänzen, sozialistischen Bumszwang, sozialistischen Kindern (...) Gelaber!“, und es endete mit der Parole „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen“.²² Die Reaktion darauf fiel erheblich heftiger aus als auf die Tomaten. Die SDS Männer liebten zwar selbst die Provokation, konnten aber nicht mit ihr umgehen, als sie selbst Objekt des Spotts wurden.²³

²² Hier zit. nach Annett Gröschner (Fn. 20), S. 69f.

²³ Eine besonders abstoßende, sexistische Reaktion kam von Reinhold Oberlercher. Als ich zur Vorbereitung dieses Texts einen Filmausschnitt dieser Delegiertenkonferenz sah, habe ich mich gefragt, warum wir Frauen damals nicht auf seinem Ausschluss aus dem Hamburger SDS bestanden haben. Später hat er sich zu einem Rechten, einem Vordenker der Reichsbürgerbewegung, entwickelt.

Zurück nach Hamburg. 1968 wurden in Hamburg die St. Pauli Nachrichten von Männern aus dem linken Spektrum aus der Taufe gehoben. Das Motto des Blatts: Sex und Politik. Die Auflage erreichte in kürzester Zeit eine Million. Sex sells, denn es wurde vor allem ein männlicher Blick auf Sexualität verkauft. Damals wurde breit über Pro und Contra sexueller Aufklärung öffentlich diskutiert. Der Film „Das Wunder der Liebe“ von Oswald Kolle, unter Mitarbeit des Hamburger Sexualwissenschaftlers Giese, war ein Kassenschlager, und die Einführung des Schulfachs „Sexuelle Aufklärung“ an den Hamburger Schulen fand ebenso viele engagierte Befürworter wie Kritiker. Oder: ein Mann, nur einen Regenschirm in der Hand, lief nackt durch Hamburg und testete die Reaktionen auf sein Outfit, die von einem Kameramann aufgezeichnet wurden. Viele waren über dieses Happening amüsiert und lachten, einige regten sich über diesen Skandal noch auf, der eigentlich gar keiner mehr war. ‚Make love not war‘, dieser Slogan der amerikanischen Hippiebewegung, wurde auch in unseren Breiten hingebungsvoll skandiert. Diesen sich abzeichnenden Mentalitätswandel und kulturellen Aufbruch hat sehr schön die Hamburger 68-Ausstellung „Pop und Protest“ anhand vieler sprechender Ausstellungsstücke veranschaulicht.²⁴ Auf der Museumsfassade prangte Twiggi, die ein neues Frauenbild verkörperte: Minirock, kurze Haare. Die Frauen hatten Lust, aus eingefahrenen Bahnen auszubrechen und damit auch althergebrachte Kleidungsstücke abzulegen. Die neue Mode war witzig, frech. Die jungen Frauen trugen sie selbstbewusst. In diesem Umfeld und dieser kulturellen Atmosphäre agierten auch wir SDS-Frauen.

Das Oben-Ohne-Happening vom Dezember 1968 löste ein bundesweites Medienecho aus. Das Foto, das uns singend und Oben-Ohne im Gerichtssaal zeigt, gehört heute zu den Kultbildern der 68er-Bewegung. Was war der Anlass für unsere Aktion? Die großen Demonstrationen vom April und Mai 1968 blieben für einige Demonstrant*innen nicht ohne strafrechtliche Konsequenzen, und sie

²⁴ Die Ausstellung wurde vom Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe 2018 gezeigt.

wurden u.a. wegen Sachbeschädigung und Landfriedensbruch angeklagt. Diese Prozesse wiederum wurden Anlass für neue Proteste. Zuhörer*innen forderten lautstark größere Verhandlungssäle, und sie verärgerten die Richter durch Zwischenrufe wie andere Unmutsäußerungen. Die Herren Vorsitzenden ließen dann häufig die Säle räumen, doch die Tumulte nahmen daraufhin meist zu statt ab. Diejenigen, die der Aufforderung nicht nachkamen, begingen Hausfriedensbruch. So auch Ursel Seppel.²⁵ Sie erhielt einen Strafbefehl über 200 DM, den sie nicht beglich und nun selbst angeklagt wurde. Zur Projektgruppe Emanzipation gehörte auch der Arbeitskreis Recht/Justiz, den Angela Luther ins Leben gerufen hatte. Dieser Arbeitskreis plante eine Justizkampagne, wie es damals hieß und wollte durch eine öffentlichkeitswirksame Aktion auf den Prozess, in dem erstmals eine Frau aus dem SDS angeklagt wurde, hinweisen.

Die Projektgruppe Emanzipation entschied sich für ein Happening. Wir planten ein Brecht-Gedicht umzudichten, oben-ohne im Gerichtssaal aufzutreten und das Gedicht nach der Vertonung von Kurt Weill vorzutragen. So würden wir dem Prozess die gewünschte Öffentlichkeit verschaffen, was auch eintrat. Gleichzeitig befürchteten wir Schlagzeilen wie „SDS schickt Frauen an die Front“ oder „Striptease vor Gericht“. Ganz naiv waren wir nicht in diese Aktion hineingegangen, dazu hatten wir vorher zu intensiv über das Thema Sexualität und ihre Vermarktung diskutiert. Auch hofften wir, dass der Happening-Charakter und der Witz unserer Aktion einer sexistische Vereinnahmung Grenzen setzen würde. Da hatten wir uns allerdings getäuscht.

Die Projektgruppe Emanzipation bereitete diese Aktion minutiös vor und übte sie wie einen Theaterauftritt ein. Wir trafen uns in der Johnsallee, wo mehrere von uns wohnten. Bei den Vorbereitungen hatten wir viel Spaß. Die Planungen zogen und zogen sich hin, manchmal etwas quälend, aber immer mit viel „Gelächter der Geschlechter“.²⁶ Zuerst schrieben wir den berühmten Song der Seeräuber-Jenny aus Brechts Dreigroschenoper um: Aus dem Song „Meine

²⁵ Siehe auch die Biographie von Ursel Seppel auf dieser Website.

²⁶ Siehe Helga Milz (Fn. 12), S. 28.

Herren, heute sehen Sie mich Gläser abwaschen / Und ich mache das Bett für jeden“ wurde der „Song von den asexuellen Richtern“.



(Foto: Kai Greiser)

„Meine Herren, heute sehen Sie uns nackt hier stehen, / Und wir zeigen unsere Brüste für jeden. / Und ihr gebt uns keinen Penny / Und wir bedanken uns nicht / Denn ihr holt die Polizei / Und Ihr bringt uns vor Gericht / Und Ihr wisst ja nicht, wovon wir reden. / Aber gleich wird wieder ein Geschrei sein dort draußen / Und man fragt: Was ist das für ein Geschrei? / NS-Justiz und Rehse-Richter-Rufe / Und wir fragen: Was lächelt ihr dabei? / Und wir werden ihn brechen / den Terror der Justiz und Polizei!

Ihr, die ihr voll Verdrängung und Komplexen seid, / Wisst, dass, wer'n Weib sieht, schon verschoben ist. / Drum duldet ihr uns nicht in eurer Näh. / Ihr haltet Euch bei Tage an die Bibel / Und streichelt lüstern höchstens mal das BGB. / Ihr sollt den Tag nicht vor dem Abend loben / Denn vor es Nacht wird, liegt ihr wieder droben. Ob Ihr wollt oder nicht – Ihr seid bereit / Das ist die sexuelle Hörigkeit /

Für uns gibt's Knast – für Euch ist das Moral / Ihr Herren, die Ihr uns belehrt, wie man brav leben / Und Sünd und Missetat vermeiden kann / Ihr, die Ihr Euren Wanst und unsre Bravheit liebt / Wir wissen's ein für allemal: / Wie Ihr

es immer dreht und wie Ihr's immer schiebt / Es stinkt in diesem Staat. / Für uns gibt's Knüppel — für euch heißt das Moral." /

Wenn Ihr befindet, wann ein Weib die Röcke heben / Und ihre Augen einwärtsdrehen kann / Ihr, die auf unsrer Scham und Eurer Lust besteht, / Wir wissen's ein für alle Mal: / Es stinkt in diesem Staat / Für uns gibt's Knast – für Euch heißt das Moral.²⁷

Gegen die mediale Einverleibung waren wir machtlos, aber wir mussten auch manchen sexistischen Spruch aus dem eigenen Umfeld über uns ergehen lassen. Das Verfahren gegen Ursula wurde jedoch eingestellt, und von einer Anzeige gegen die Oben-Ohne-Sängerinnen hat man abgesehen. Heinrich Hannover, der neben Kurt Groenewold ebenfalls als Verteidiger im Prozess anwesend war, klagte anschließend gegen Richter Schneider, weil er die Polizeibeamten, die die ‚Sängerinnen‘ aus dem Gerichtssaal gebracht hatten, „zu unzünftigen Handlungen“ angestiftet hätte.

Als ich das Flugblatt, das zur Oben-Ohne-Aktion aufrief, nach Jahrzehnten wieder las, fiel mir auf, dass es sich im Sprachduktus deutlich von den anderen Flugblättern der Projektgruppe unterschied. „Diese Begrenzung der Sexualität zu durchbrechen heißt: den Kampf mit diesem System aufnehmen heißt: Sexualität als Waffe in unserem revolutionären Kampf einsetzen. Deswegen machen wir heute im Gericht unsere Brüste frei, um die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen.“²⁸ Dieser apodiktische Infinitiv-Stil ist typisch für die späteren Stellungnahmen militanter und ML-Gruppierungen. Angela hatte die Oben-Ohne-Aktion mit vorbereitet, aber nicht mehr daran teilgenommen. Bevor sie nach Berlin ging,²⁹ wandte sie sich noch mit dem Flugblatt „Ein guter Mensch sein! Ja, wer wäre das nicht gern?“ an die Frauen und Angehörigen der Untersuchungsgefangenen. Darin wurde die U-Haft prinzipiell in Frage gestellt und die demütigende Behandlung der Häftlinge wie ihrer Frauen und Angehörigen kritisiert. Die Rechtsbrüche und Willkürmaßnahmen der Beamten sollten nicht länger hingenommen, sondern öffentlich gemacht werden, und

²⁷ Ein guter Mensch sein! Ja, wer wäre das nicht gern, in: Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Bestand Projektgruppe Emanzipation im RC, HH, 1969, SBE 200.

²⁸ Presseerklärung, in: Bestand Projektgruppe Emanzipation, ebenda.

²⁹ Annett Gröschner (Fn. 20), S. 66.

schließlich wurden die Frauen und Angehörigen der Gefangenen in den Republikanischen Club (RC) eingeladen, um gemeinsam mit ihnen eine Dokumentation über die Missstände im Hamburger Untersuchungsgefängnis zu erstellen.³⁰

Mit den Wahlen zum Studentenparlament im Januar 1969 kam es zu einem ‚Linksrutsch‘. Im AStA waren jetzt erstmals der SDS, der linke Flügel des SHB und der LSD³¹ vertreten. Der SDS schickte drei Vertreter*innen in den AStA. Volker Malin, Dirk Hinrichsen und mich. Ich wurde Pressesprecherin des AStA.³² Kurz darauf, Ende Januar 1969, wurde das Psychologische Institut besetzt. Nach den Osterunruhen war dies der zweite große Einschnitt an der Hamburger Universität. Um der studentischen Forderung nach Drittelparität im neuen Hochschulgesetz mehr Nachdruck zu verleihen, beschlossen die Studierenden auf einer Vollversammlung, zu streiken und das Psychologische Institut zu besetzen. An den Fenstern des Psychologischen Instituts wurde bereits vor der Vollsammlung das Banner „1. Befreites Institut“ angebracht.³³ Über mehrere Tage dauerten die Auseinandersetzungen mit der Polizei, die mit der gewalttätigen Räumung und vorübergehenden Schließung des gesamten Philturms endete. Die Büros der Professoren Pawlik und Hofstätter wurden aufgebrochen, um dort „Akteneinsicht“ zu nehmen. Die Aktion war umstritten und hat zu langen kontroversen Diskussionen unter den Studierenden geführt. Die Polizei setzte gezielt Zivilfahnder ein, um mehr über die Pläne der Studierenden zu erfahren, was wiederum, als es bekannt wurde, zu entsprechenden Gegenreaktionen seitens der Studierenden führte. Doch es gab auch viele kreative Aktivitäten der Studierenden. Die ‚Gruppe Technik‘ hatte im Psychologischen Institut ein ‚freies Radio‘ installiert und ein eigenes Sendeprogramm aufgelegt, das der Liedermacher Walter Mossmann mit eigenen

³⁰ Bestand: Projektgruppe Emanzipation im RC (wie Fn. 27).

³¹ Liberaldemokratischer Studentenverband.

³² Ich erwähne dies auch, um die bis heute wiederholte Behauptung zu entkräften, wir Frauen hätten uns nie zu Wort gemeldet.

³³ Marc-Simon Lengwoskis hat die Besetzung des Psychologischen Instituts und Philturms rekonstruiert (Fn. 8); siehe auch „Tagebuch eines Kampfes“, in: unilife, Nr. 4 vom 10.2.1969.

Liedern unterstützte. Während der Besetzung gab es auch mehrere Arbeitskreise zu geschlechtsspezifischen Themen: Sexualität, Autorität und Erziehung, Emanzipation der Frau.³⁴ Ich kann mich erinnern, dass wir ein großes alternatives Lehrprogramm, eine Gegenuni, wie es hieß, aufgezogen haben. Dabei ging es vor allem um Inhalte, die uns Studierende interessierten, die aber nicht gelehrt wurden – wie beispielsweise das Frauenbild in der psychologischen Wissenschaft, die Geschichte des eigenen Fachs, die Sex-Pol-Bewegung in den 20er Jahren, aber auch um Wissenschaftstheorie wie den Positivismus-Streit oder die Psychoanalyse von Freud, um nur einige Themen zu nennen.³⁵ Natürlich haben wir uns auch kritisch mit den Professoren unseres Fachs auseinandergesetzt. So etwa mit dem Sozialpsychologen Peter R. Hofstätter, der eine einschlägige NS-Vergangenheit hatte und sich gern auch öffentlich äußerte. Sein Artikel „Bewältigte Vergangenheit“, 1963 in der ZEIT publiziert, stieß auf erheblichen Widerspruch. Denn Hofstätter plädierte letztlich dafür, NS-Straftäter nicht zu bestrafen. „Die Täter müssten sich vor Gott verantworten, uns aber gezieme ein Bekenntnis zur unbewältigten Vergangenheit.“³⁶ Auch lehnte er die Einführung des Fachs Zeitgeschichte ab, weil damit letztlich den Kindern das Trauma vermittelt würde, das seine Generation selbst erlitten hätte.³⁷ Am 19. Juni 1963 hatte der LSD eine Veranstaltung durchgeführt, auf der Hofstätter sogar behauptete: „Hitler habe den Juden den Krieg erklärt, und der Kampf gegen diese und so auch die Vernichtungsaktionen wurden von Soldaten im Waffenrock einer kriegsführenden Nation ausgeführt.“³⁸ Nur die vor 1939 von

³⁴ Darauf weist auch Benjamin Roers in dem Beitrag „Zwischen ‚alten‘ Mädchen und ‚Oben-Ohne-Sängerinnen‘? Studentinnen an der Universität Hamburg im Kontext von ‚1968‘“ hin. Siehe Fn. 3: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/22451>

³⁵ Da ich im Hauptfach Psychologie studiert habe und vor meiner AStA-Zeit in der Fachschaft Psychologie aktiv war, kannte ich die Verhältnisse am Psychologischen Institut gut und war mit den Inhalten des Fachs bestens vertraut.

³⁶ Pseudonym (= Angelika Ebbinghaus), Zur altnazistischen Fraktion der Hamburger Professoren. Dargestellt an P.R.Hofstätter, in: Das Permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität Kolonialinstitut, hg. vom Allgemeinen Studentenausschuss an der Hamburger Universität, 1969, S. 122 (als Dokument auf dieser Website aufgenommen). Siehe auch den Beitrag von Karl Heinz Roth und mir zu Arie Goral-Sternheim auf dieser Website <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/02/Ebbinghaus-Roth-Beitrag-zu-Goral-Sternheim.pdf>

³⁷ Ebenda, S. 124.

³⁸ Ebenda. S. 125.

den Nazis begangenen Tötungen an anderen Minderheiten seien im juristischen Sinne Morde, die Tötungen danach sozusagen Kriegshandlungen.

Am 15./16. März 1969 hatte die Projektgruppe Emanzipation zu einem Wochenendseminar in den Republikanischen Club (RC) eingeladen, um neue Schwerpunkte und die Strategie für das nächste halbe Jahr festzulegen.³⁹ Für Kinder war ein Spielraum eingerichtet, so dass auch Mütter teilnehmen konnten. Die Tagesordnung lautete: Kommunikation untereinander; die Frau an der Uni und die Hochschulpraxis im nächsten Semester; antiautoritäre Kindererziehung, das Projekt Kinderladen des RC und eine Krabbelstube an der Uni; Schulausbildung (Mädchenerziehung und Pädagogische Hochschulen); Geschichte der Frauenbewegung; Frau und Familie; Frau und Sexualität; Kontakt zu Frauen von U-Häftlingen (Knastkampagne). Circa 30 Personen (auch einige Männer) nahmen an den Diskussionen teil, auch Vertreterinnen aus norddeutschen Gruppen (Kiel, Sylt, Winsen/Luhe und Münster) waren angereist. Einleitend informierten wir über unser Selbstverständnis und die bisherige Arbeit. Darauf folgten mehrere Beiträge zur Situation der Frau in Gesellschaft und Familie. Stark vertreten war der AK-Kinderladen, der bereits aus 20 Elternpaaren bestand. Auch Männer beteiligten sich an der Kinderladen-Arbeit, um so die herkömmlichen familiären Strukturen aufzuheben. Über den AStA sollten ein Kinderladen an der Uni eingerichtet und Listen von Ärzten*innen verbreitet werden, die die Anti-Baby-Pille verschrieben und auch Abtreibungen vornahmen. Darüber hinaus wurde der AStA aufgefordert, gegen autoritäre und restriktive Hausordnungen in Studentenwohnheimen vorzugehen – eventuell einen Musterprozess zu führen – und Studentinnen bei der Zimmersuche konkret zu unterstützen. In der Strategiedebatte wurde schließlich verlangt, die Aktivitäten über die Uni hinaus auszuweiten und vor allem auch weibliche Lehrlinge und Arbeiterinnen anzusprechen.

³⁹ Der Republikanische Club hatte seine Räume damals in der Rothenbaumchaussee; in der Apo Press Nr. 3 (1969) wurde das Treffen unter der frauenfeindlichen Überschrift „großes Weiberpalaver“ angekündigt. Wir tagten meist im RC, ob wir wegen der Störmanöver einiger SDSler dorthin ausgewichen sind, weiß ich nicht.

Am 10. Mai 1969 hatte Rektor Ehrlicher unter Ausschluss einer breiteren und vor allem studentischen Öffentlichkeit zu einer Feier anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Hamburger Universität eingeladen. Auf diesen Ausschluss reagierte der AStA auf seine Art. Im Sommer 1969 veröffentlichten wir eine eigene Anti-Festschrift von über 300 Seiten unter dem Titel „Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität“. Nach 50 Jahren will ich mich mal outen: Denn als Pressereferentin des AStA habe ich diese „Anti-Festschrift“ in Absprache mit dem SDS-Redaktionskollektiv koordiniert.⁴⁰ Neben einer historischen Analyse der kolonialen Kontinuität der Hamburger Universität finden sich Beiträge zur technokratischen wie zur altnazistischen Fraktion der Professoren (Weizsäcker und Hofstätter), aber auch zur NS-Zeit und Nachkriegsgeschichte der Universität wie zur frühen Geschichte des SDS.⁴¹

Die Projektgruppe Emanzipation gab zum 12. November 1969 das Flugblatt „50 Jahre Frauenwahlrecht“ heraus. Wir kritisierten die SPD, die sich unberechtigterweise als Vorkämpferin der Gleichberechtigung ausbebe. Trotz 50 Jahren Frauenwahlrecht würden Frauen noch immer in wenig qualifizierten Berufen arbeiten und schlechter bezahlt als Männer. Noch immer läge die Kindererziehung ausschließlich in den Händen der Frauen und an den Universitäten hätten sie längst nicht die gleichen Aufstiegschancen wie Männer. Zwar hätten wir das Recht zwischen „Keine Experimente“ und „Sicherheit für alle“ zu wählen, persiflierten wir gängige Wahlslogans, aber nicht das Recht, „zwischen Beischlafpflicht und eigenem Lustgewinn“ zu wählen. „Darum wählt Polycolor!“ Als ich dieses Flugblatt nach 50 Jahren wieder las, schmunzelte und dachte: Wie recht wir doch hatten.⁴²

⁴⁰ Im Redaktionskollektiv waren Jürgen Klein, Karl Heinz Roth und Peter Martin.

⁴¹ Vergleiche dazu den Beitrag „Das Historische Seminar der Universität Hamburg in der Studentenrevolte 1967-1970“ auf dieser Website https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2020/08/Historikerkreis.67-70_27.8.20.pdf

⁴² Dieses Flugblatt befindet sich in: Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Bestand Projektgruppe Emanzipation im RC, HH, 1969, SBE 200.

Mit Interesse habe ich auch unsere Analyse der Familienpolitik der CDU wieder gelesen. Trotz der Behauptung, dass „die Ausbildung aller Kinder nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen im Interesse der gesamten Gesellschaft“ läge, wäre die familienpolitische Förderung zu gering, und „Kinder aus der Arbeiterklasse und den unteren Mittelschichten“ hätten keine Chancen, weiterführende Schulen zu besuchen. Die Projektgruppe Emanzipation setzte sich deshalb innerhalb der Außerparlamentarischen Opposition für eine familienunabhängige Ausbildung ein. Unabhängig von der sozialen Herkunft und vom Willen der Eltern, wie wir betonten, weil damals beileibe nicht alle Eltern eine gute Ausbildung für Mädchen wichtig fanden. Eine hinreichende finanzielle Förderung sollte allen Kindern gleiche Chancen bieten und eine nicht-repressive Erziehung zur Emanzipation der Jugendlichen beitragen. Um die Bildungsbarrieren im Schulsystem zu überwinden, forderten wir den Aufbau einer horizontal gegliederten, polytechnischen Gesamtschule. Anhand empirischer Daten belegten wir die Benachteiligung von Frauen im Produktionsprozess und wiesen auf die unbezahlte Arbeit von Millionen von Frauen im Haushalt und in der Kindererziehung hin. Wir schlugen vor, erstens einen Teil dieser Arbeiten durch Kinderkrippen, Kindertagesstätten, Großwäschereien, Vorschulen und Ganztagschulen überflüssig zu machen und zweitens die Hausarbeit zu bezahlen.⁴³ Die Bezahlung der Hausarbeit war eine zentraler Slogan der Anfang der 1970er Jahre entstehenden autonomen Frauenbewegung.

Auch unter den Frauen zeichnete sich bereits Ende 1968 eine Tendenz ab, die sich 1969 dann weiter verstärkte und für den gesamten SDS typisch wurde. Die Inhalte und Ziele der bislang vor allem studentischen und antiautoritären Bewegung waren auch für viele Frauen im Hamburger SDS immer weniger attraktiv. Sie fingen an, in der Geschichte der Arbeiterbewegung oder auch bei den antikolonialen Befreiungskämpfen nach Anregungen, Vorbildern und Legitimationen zu suchen, um in ihrem politischen Engagement andere Akzente

⁴³ Das Papier befindet sich ebenfalls im Bestand „Projektgruppe Emanzipation“, ebenda.

zu setzen. Diese Debatten liefen in Hamburg mehrheitlich unter dem durchaus sprechenden Begriff ‚Organisationsdebatte‘. Anfänglich waren dies eher Suchbewegungen mit noch offenem Charakter, die sich aber zunehmend eindimensional entwickelten. Einige Frauen orientierten sich an militanten Gruppierungen, die im Entstehen waren, aber die große Mehrheit schloss sich in Hamburg nach Auflösung des SDS der DKP, dem KB und anderen ML-Gruppierungen an,⁴⁴ obwohl die Anliegen von Frauen dort erst einmal zum ‚Nebenwiderspruch‘ erklärt und vertagt wurden.

Beim Schreiben dieses Texts fiel mir auf, dass wir in der Projektgruppe Emanzipation relativ früh Themen diskutierten, die wenige Jahre später für die autonome Frauenbewegung charakteristisch waren. Angefangen mit den Aktionen gegen den Paragraphen 218, die von Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten unterstützt wurden, entstand in den 1970er Jahren eine Anzahl feministischer Projekte wie Frauenzentrum, Buchladen, Kneipen, Gesundheitsladen usw. Und an der Uni wurden große Frauenseminare zu Themen wie „Frauen in der Psychiatrie“ und „Gewalt gegen Frauen“ angeboten,⁴⁵ und 1977 wurde bereits das erste Hamburger Frauenhaus eröffnet.

Die Frauenbewegung hat unsere Gesellschaft nachhaltig verändert. Sie hatte ihre Wurzeln in der antiautoritären Studentenbewegung, in der 68er-Bewegung. Der SDS ging zwar unter, aber die Frauen kamen in Bewegung.⁴⁶

⁴⁴ Kommunistischer Bund und marxistisch-leninistische Gruppierungen wie die KPD-AO oder KPD-ML.

⁴⁵ Aus denen wiederum die BIFFs (Beratungsstellen von Frauen für Frauen) hervorgingen.

⁴⁶ Siehe dazu auch das Kapitel: Achtundsechzig war weiblich, in: Christina von Hodenberg, Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte, München 2018, S. 103-150.